

SCHUBERTIADE RIEHEN Cellist Valentin Erben und Quatuor Aviv traten in der Dorfkirche auf

Visionäre Musik und interpretatorische Brillanz



Anna Göckel, Brandon Garbot, Noémie Bialobroda, Daniel Mitnitsky und Valentin Erben spielen Schuberts einziges Streichquintett.

Foto links: Philippe Jaquet, Foto rechts: Tonio Passlick

Quatuor Aviv und Valentin Erben des legendären Alban Berg Quartetts begeisterten in der Dorfkirche Riehen mit Virtuosität und Raffinesse.

TONIO PASSLICK

Das renommierte Streichquartett Quatuor Aviv war bereits vor Jahren in Riehen – just am Tag eines Fussball-WM-Endspiels, weshalb sich die Besucherzahl in Grenzen gehalten hatte, wie der künstlerische Leiter der Schubertiade Jan Schultsz in seiner Begrüssung erinnerte. Die erneute Einladung führte zu mehreren Glücksfällen für das Riehener Publikum. Denn das Quartett brachte am Sonntag mit Valentin Erben den Cellisten des legendären Alban Berg Quartetts mit, um im zweiten Teil des Abends das kammermusikalische Hauptwerk Franz Schuberts mit zwei Celli spielen zu können, das Streichquintett C-Dur D 956. Quatuor Aviv erschien mit zwei neuen Ensemblemitgliedern, die beide mit ihrer Virtuosität und ihrer Raffinesse der Phrasierung ideal zu der

wunderbaren Leichtigkeit passten, mit der das Quartett in Konzertsälen weltweit sein Publikum begeistert: den Amerikaner Brandon Garbot am zweiten Pult und die französische Geigerin Anna Göckel.

Verkapptes Violinkonzert

Die erste Geige spielte im Streichquartett h-Moll op 64 Nr. 2 von Joseph Haydn gleich eine Sonderrolle. Eigentlich ein verkapptes Violinkonzert. Haydn, der Vater des Streichquartetts, wie Göckel unterstrich, kostet harmonische Spannungen und Chromatik mit grosser Dramatik aus, beginnt im Allegro spiritoso mit furiosen Tempi und überrascht mit Wendungen wie unerwarteten Pizzicati am Ende wie auch im Finale mit exotisch ungarischen Klängen und asymmetrischen Phrasen, während Daniel Mitnitsky mit seinem Violoncello zum lyrischen Erzähler wird. Das einzige Konzert in Moll in der Reihe von sechs Quartetten erstrahlt am Ende in einem schnörkellosen H-Dur und löst alle eindrucksvoll interpretierten Gegensätze der melancholischen Gemütsbewegungen auf.

In Alban Bergs Streichquartett op. 3 kitzelte das Quartett mit immenser

Spielfreude und gleichzeitig berührender Verinnerlichung in technischer und musikalischer Brillanz alle Herausforderungen heraus, die Berg mit 25 Jahren in diese letzte Kompositionsarbeit als Schüler von Arnold Schönberg hineingeschrieben hatte. Er schuf damit eines der Gründungsdokumente der Zweiten Wiener Schule. Schönberg war begeistert von der «Fülle und Ungezwungenheit seiner Tonsprache», der «sorgfältigen Durcharbeitung», die sich in genauen Phrasierungsangaben für die Interpreten zeigt.

Das Streichquartett mag atonal sein, klingt aber spätrömantisch, mit einer fantastischen Intensität der Emotionen. Es ist reich an Melodien, die unter allen vier Instrumenten verteilt sind, sodass jedes die Chance hat, solistisch hervorzutreten. In besonders leidenschaftlichen Stellen spielen sie unisono, dann wieder im rhythmischen Gleichklang. Man könnte wie Berg bei der Uraufführung in der «feierlichen Süsse und Schwärmerei dieser Musik» schwelgen, trotz aller atonalen Spannungen, die das Ohr vom ersten Ton an fesseln.

Schuberts einziges Streichquintett (C-Dur D 956) in der Besetzung mit

zwei Celli, komponiert im September 1828, wenige Monate vor seinem Tod, war sein kammermusikalischer Schwanengesang. Und der erwartete Höhepunkt des Riehener Konzertes. Die Tragik eines Menschen, dessen Lebensträume nicht in Erfüllung gegangen sind und der im 31. Lebensjahr an Syphilis starb, legt sich wie ein Firnis von Trauer über eines der klangschönsten Werke der Romantik. Bei Schubert ist die Tonart C-Dur kein Ausdruck von Glanz und Zuversicht, sondern nur ein Pol des Lebens, der durch Molltrübungen verschleiert wird und erratisch schöne neue Farben erhält.

Die Stärke der emotionalen Gegensätze führt zu Extremen in Klang und Dynamik, die alles sprengen, was man in der Kammermusik jener Zeit findet. Dauernde Sforzati, der Einsatz von Doppelgriffen und Tremolo und die Ausweitung der Dynamik vom hauchzarten Pianissimo bis zum dreifachen Forte sind Merkmale der Spätrömantik, die Schubert visionär vorwegnahm.

Erben als Pulsgeber

Valentin Erben gab den Pulsgeber, der mit souveräner Grandezza die Spannungstiefen der Komposition aus-

lotete und gleichzeitig die dynamischen Phrasierungen unmerklich steuerte. Mitnitskys Cello konnte dadurch in ungewohnten Tenorhöhen singen oder unisono düstere Ahnungen verstärken. Dies wurde besonders im wunderbaren Adagio erkennbar, wo das erste Cello die melodietragenden Mittelstimmen unterstützt, während das zweite im Pizzicato die Basslinie vertritt, mit starken Akzenten von der Viola-Spielerin Noémie Bialobroda kontrastiert. Momente filigranster Schönheit schufen die fünf Virtuosen, so etwa beim Eintritt des Es-Dur-Seitenthemas im Eröffnungssatz, das die beiden Celli in vollendet schlankem Instrumentalgesang anstimmten oder beim gespenstischen Trio-Mittelteil des Scherzos, dessen Akkordstillstände subtil ausgeleuchtet wurden.

Auch das auf den ersten Blick volkstümlich heiter wirkende Finale weist zahlreiche Brüche auf. Den anhaltend ergreifenden Eindruck dieses Werkes wollte das Quintett auch bei begeistertem Applaus nicht durch eine Zugabe auflösen. Wie immer in dieser Konzertreihe durfte das Publikum den Abend beim Apéro ausklingen lassen.